

Peter Freund

**Laura**  
**und das Orakel der Silbernen Sphinx**

Roman



*Für Yannik und Nicole*

»Stecke dein Schwert weg; denn alle,  
die zum Schwert greifen,  
werden durch das Schwert umkommen.«

*Matthäus, 26.52*

## **1. Kapitel: Eine schreckliche Botschaft**

Die Nacht neigte sich dem Ende zu auf dem ältesten der alten Planeten. Noch immer leuchteten das Gelb des Goldmonds und das helle Blau des Menschensterns über dem Tal der Zeiten, und auch das Siegel der Sieben Monde kündete weithin sichtbar von seiner magischen Kraft. Laura Leander aber hatte keinen Blick für das wundersame Glitzern der Gestirne, die den Himmel von Aventerra zierten wie von großzügiger Hand verstreute Diamanten. Schulterlanges Blondhaar umspielte das hübsche Gesicht des Mädchens, während es dem Hüter des Lichts furchtlos den Kelch der Erleuchtung entgegenhielt.

ElySION saß auf dem Rücken eines prächtigen Schimmels. Der unendliche Lauf der Welten hatte tiefe Spuren in seinem Antlitz hinterlassen. Der sanfte Hauch des Windes, der durch den Talkessel wehte, ließ seine weißen Haupthaare flattern und fing sich in dem ergrauten Bart, der dem Greis bis auf die Brust reichte. Der Hüter des Lichts lächelte, während er das aus purem Gold gefertigte Gefäß aus Lauras Händen nahm. In seinen blauen Augen spiegelte sich alles Wissen der Zeiten.

»Dir gebührt unser aller Dank, Laura«, sprach er mit überraschend sanfter Stimme. »Es war gewiss nicht einfach, den Kelch zu finden und ihn zu uns nach Aventerra zu bringen.«

Das Mädchen lächelte verlegen. Laura wusste nicht so recht, was sie antworten sollte.

»Ähm«, räusperte es sich. »Das ... Das ist richtig. Aber ich hatte ja Hilfe. Es gab immer jemanden, der mich unterstützt hat. Die anderen Wächter und natürlich auch meine Freunde.«

»Ich weiß.« Das ehrwürdige Gesicht des Alten hatte einen ernsten Ausdruck angenommen.

»Auch wenn wir Krieger des Lichts, die wir auf Aventerra zu Hause sind, uns nicht in die Geschehnisse auf dem Menschenstern einmischen, so bleibt uns dennoch nichts von dem verborgen, was dort geschieht. Und so wissen wir, dass es dort noch immer viele Aufrechte gibt, die sich für das Gute einsetzen und nach besten Kräften dafür streiten. Auch wenn es stets weniger werden.«

Laura war, als werde der Mann im schlichten weißen Gewand von Wehmut überwältigt, bevor er fortfuhr: »Und dennoch, trotz all der Hilfe konntest du nur erfolgreich sein, weil du an dich selbst geglaubt hast – und an die Kraft des Lichts. Nur deshalb bist du vor der großen Aufgabe nicht zurückgeschreckt, die das Schicksal dir aufgebürdet hat. Dabei hast du erst den geringsten Teil deiner Aufgabe erfüllt und bist noch lange nicht am Ende deines Weges angelangt.«

Stimmt, dachte Laura bekümmert. Papa wird immer noch in der Dunklen Festung gefangen gehalten. Wenn wir ihn nicht schnellstmöglich aus Borborons Kerker befreien, dann hat der Schwarze Fürst ihn vielleicht längst getötet, wenn wir dort eintreffen.

Und das wäre entsetzlich!

Da erhob ElySION erneut die Stimme. »Sorge dich nicht, Laura«, sagte er beruhigend. »Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um deinen Vater von seinen schrecklichen Qualen zu erlösen.«

Laura war, als mache ihr Herz einen Sprung. »Heißt das, dass wir aufbrechen und zur Dunklen Festung reiten, um ihn zu befreien?«

ElySION schüttelte den Kopf. »Nein, das heißt es nicht.«

Laura ließ voller Enttäuschung den Kopf hängen, was dem Hüter des Lichts nicht entging.

Rasch fügte er hinzu: »Ich weiß, was du fühlst. Aber dennoch dürfen wir nichts überstürzen. Wir müssen mit Umsicht und Bedacht ans Werk gehen. Einen Plan zu seiner Befreiung zu schmieden braucht Zeit. Habe ich recht, Paravain?«

Er wandte sich an den Anführer seiner Leibgarde, der in einer strahlend weißen Rüstung auf dem Schimmel neben ihm saß. »Ihr sagt es, Herr«, antwortete der junge Ritter. »Es wird nicht einfach sein, unsere Feinde zu übertölpeln. Ihre Zahl ist gewaltig, und ihre Entschlossenheit ungebrochen, sodass es fast unmöglich sein wird, in Borborons Feste einzudringen.« Damit wandte Paravain sich um und spähte zu der Hügelkette, die das Tal der Zeiten nach Süden hin begrenzte.

Laura folgte seinem Blick. Auf dem Hügelkamm hatte sich das Heer der Dunklen Mächte aufgereiht. Wie drohende Schatten zeichneten sich die Umrisse der Krieger und Streitmacht im diffusen Licht der Dämmerung gegen den Himmel ab. Die Streiter des Bösen starrten hinunter in das Tal, wo der Schwarze Fürst nahe der magischen Pforte auf einem Rappen saß und die kleine Gruppe um Laura aus hasserfüllten Glutaugen beobachtete. Dicht neben ihm zügelte die Schwarzmagierin Syrin ihr Pferd. Ihre bleiche Fratze war von wilder Wut verzerrt.

Laura wusste sehr wohl, dass es sich bei diesen Heerschaaren nur um einen Bruchteil der gewaltigen Streitmacht Borborons handelte, der seit Anbeginn der Zeiten mit den Kriegern des Lichts im Kampf lag und ElySION nach dem Leben trachtete, um dem Ewigen Nichts zur Herrschaft zu verhelfen. Und Laura wusste auch, was ein Sieg des Dunklen Herrschers bedeuten würde: Alles Leben würde vernichtet und damit das Ende der Welten besiegelt werden.

Das Mädchen schluckte. Einen Moment zögerte es, dem bangeren Gefühl, das sich seiner bemächtigt hatte, Ausdruck zu verleihen. Dann aber wagte Laura es doch. »Verzeiht mir ... die Frage, Herr, aber ... können wir überhaupt etwas ausrichten gegen einen derart übermächtigen Gegner?«

»Natürlich.« ElySION lächelte, als wolle er Laura Mut machen. »Schließlich stehen uns Streiter zur Seite, die an Tapferkeit nicht zu übertreffen sind.«

Laura blickte zu den Reihen der Weißen Ritter, die auf den nördlichen Hügeln aufgezogen waren. Auch ihre Zahl war gewaltig, gleichwohl sie bei weitem nicht an die von Borborons Heer heranreichte.

»Zu Verzagtheit besteht kein Anlass«, fuhr der Hüter des Lichts fort. »Du weißt doch: Wer auf die Kraft des Lichts vertraut, dem kann alles gelingen. Es gibt mächtige Waffen im Kampf gegen das Böse, die selbst den stärksten Gegner zu besiegen vermögen. Es kostet zwar Mühe, sich in ihren Besitz zu bringen, doch wer schließlich über sie verfügt, dem werden sie eine unschätzbare Hilfe sein – auch dir, Laura. Kehre also getrost zurück auf den Menschenstern, und nutze die Zeit bis zum nächsten Sonnenfest, um deine besonderen Fähigkeiten weiter zu stärken. Denn du wirst noch zahlreiche Prüfungen bestehen müssen, die dein ganzes Können und all deinen Mut erfordern.«

»Aber wie, Herr? Wie ...?«, begann das Mädchen, als der Hüter des Lichts ihm das Wort abschnitt.

»Geh, Laura!«, befahl er mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. »Die Sonne wird bald am Firmament erscheinen und damit wird die Pforte sich auflösen, durch die du zurück auf den Menschenstern gelangen kannst. Nichts aber wäre schlimmer für dich, als zwischen den Welten verloren zu sein. Wenn du also zur Mittsommernacht wieder zu uns zurückkehren willst ...«

In diesen Moment zerriss ein aufgeregtes Wiehern die gespannte Stille, die sich über das Reich der Mythen gesenkt hatte. Es war Sturmwind, Lauras Schimmel.

ElySION stockte, und sein Antlitz wurde fahl.

Besorgt drehte Laura sich nach ihrem Hengst um, der ein paar Schritte von ihr entfernt stand. Sturmwind scharrte unruhig mit den Vorderhufen. Rasch trat sie zu ihm und nahm ihn am Zügel. »Ho, Alter, ho«, flüsterte sie beruhigend. »Was hast du denn plötzlich?«

Im gleichen Augenblick meinte sie von Ferne ein Rauschen zu vernehmen, das sich wie das Schlagen gewaltiger Flügel anhörte. Ein Anflug von Sorge verschattete die Züge des Ritters Paravain. Auch die junge Heilerin Morwena auf dem Schimmel neben ihm, die die beiden so ungleichen Männer ins Tal der Zeiten begleitet hatte, wirkte plötzlich bekümmert. Sie spähte gleich ihrem Begleiter hoch zum Himmel, an dessen östlichem Saum schon das erste Grau des Morgens dämmerte.

»Wonach haltet Ihr Ausschau?«, fragte Laura alarmiert.

Der junge Ritter wollte schon antworten, als sich die Konturen eines gewaltigen Drachen am Himmel abzeichneten. Er hatte zwei Köpfe und kam rasend schnell näher.

»Geh, Laura!«, schrie der Hüter des Lichts ihr zu. »Kehre zurück zum Menschenstern, bevor es zu spät ist!« Und dann ...

\*

»Was ist denn los, Laura? Träumst du schon wieder – oder warum antwortest du mir nicht?«

Laura zuckte wie elektrisiert zusammen und riss die Augen auf. »Ähm«, stammelte sie verwirrt und musterte das vor ihr stehende fremde Wesen mit abwesendem Blick.

*Wer war das?*

*Und wo war sie überhaupt?*

Für einen Moment hatte Laura keinen blassen Schimmer, was um sie herum vor sich ging. Erst als Kaja Löwenstein, ihre Freundin und Banknachbarin, sie unter dem Tisch anstieß, lichtete sich der Schleier vor ihren Augen und ihr wurde klar, dass sie sich nicht mehr auf Aventerra, sondern in ihrem Klassenzimmer auf Burg Ravenstein befand. Durch die großen Fenster war der kopfsteingepflasterte Innenhof des efeubewachsenen Gebäudegevierts zu sehen, aus dem wie von weither Vogelgezwitscher an ihr Ohr drang. Die Stufen der großen Freitreppe, die zum Eingangsportal hinaufführten, schimmerten grau in der Frühlingssonne. Auch die beiden geflügelten Steinlöwen am Fuße der Stufen und die mächtige, in der Gestalt eines Riesen gehaltene Granitsäule, die das Vordach trug, funkelten im Morgenlicht.

Da fiel es Laura wieder ein: Natürlich, es war Dienstag, kurz nach acht, und auf dem Stundenplan stand Geschichte. Und das kahlköpfige ältere Männchen, das sich vor ihr aufgebaut hatte, war niemand anders als Dr. Schneider-Ruff, der Geschichtslehrer der 7b. Besser bekannt als Schnuffelpuff, wie er wegen seines nervösen Ticks, unentwegt geräuschvoll durch die Nase hochzuziehen, von den Schülern nur genannt wurde.

»Ärrrgss, vrrrhhmmm, rrrrotz!«, schnuffelte Schnuffelpuff und musterte die immer noch verwirrte Schülerin durchdringend. »Also, Laura – ich hab dich was gefragt, nicht wahr?«

»Ähm – was gefragt?«, entgegnete Laura gedehnt. Sie hatte keine Ahnung, was Schnuffelpuff wollte. Nach wie vor stand sie ganz unter dem Eindruck des Traums, der seit dem Ostarafest immer wiederkehrte. Seit dem Tag, an dem sie auf dem Rücken von Sturmwind durch die magische Pforte nach Aventerra geritten war, um dem Hüter der Lichts den Kelch der Erleuchtung zu überbringen. Dabei lag ihr Ausflug in die Welt der Mythen, um deren Existenz die wenigsten Menschen wussten, schon einige Wochen zurück und war zudem nur kurz gewesen. Nach irdischen Maßstäben hatte er kaum länger als eine halbe Stunde gedauert. Laura jedoch waren die Minuten, die sie auf dem Schwestergestirn der Erde verbracht hatte, wie eine halbe Ewigkeit erschienen. Kein Wunder also, dass ihr die aufregenden Erlebnisse im Tal der Zeiten immer wieder in den Sinn kamen. Wie aus heiterem Himmel und ohne ihr Zutun schweiften ihre Gedanken ab und die damaligen Ereignisse standen wieder so deutlich vor ihrem geistigen Auge, als würden sie sich soeben abspielen.

Das heisere Flüstern ihrer Freundin Kaja verwehte die Erinnerung endgültig. Laura drehte sich zur Seite und blickte ihre Tischnachbarin fragend an.

»Er hat gefragt, ob *du* die Geschichte diesmal vorlesen möchtest«, zischte das rothaarige Pummelchen. »Du weißt schon – die vom Drachentöter!« Dazu verzog sie das sommersprossige Gesicht, als wolle sie ihr bedeuten, bloß ja zu sagen.

»Ähm.« Laura wandte sich wieder an den Lehrer. »Wa... Warum eigentlich nicht.«

»Na, also – geht doch! Ärrggss, vrrrhhmmm, rrrrotz!« Schnuffelpuff lächelte verklemmt und kniff nervös die Schweinsäuglein hinter seiner altmodischen Brille zusammen. »Dann lass uns bitte nicht länger warten.« Mit wachsender Ungeduld hielt Schnuffelpuff ihr ein dickes Buch mit abgegriffenem Schutzumschlag hin. »Deine Mitschüler sind bestimmt schon mehr als gespannt.«

Laura nahm das Buch und erhob sich. Während der Lehrer sich auf ihren Stuhl setzte – Kaja erwiderte sein Lächeln eher gequält –, ging sie zum Pult und nahm dahinter Platz.

Ihre Mitschüler, sieben Mädchen und sieben Jungen, grinsten sie erwartungsvoll an. Selbst der Klassenstreber und Oberschleimer Pickel-Paule schien sich auf die alte Story zu freuen, die nicht auf dem offiziellen Lehrplan stand. Schnuffelpuff hatte offensichtlich einen Narren daran gefressen und pflegte sie trotzdem in jeder siebten Klasse abzuhandeln, wie Laura wusste. Zusammen mit Kaja wiederholte sie nämlich diese Stufe und kam deshalb nun zum zweiten Mal in den Genuss der aufregenden Geschichte.

Laura legte das Buch gerade auf das Pult, als Ronnie Riedel aus der dritten Bankreihe stänker-te: »Jetzt mach schon, du lahmarschige Tussi!«

Das Mädchen verengte die Augen zu schmalen Schlitzern und blickte den Jungen mit der roten Stoppelfrisur genervt an. Ronnie war Lauras Intimfeind. Er konnte sie nicht leiden, weil die 7b sie zu Beginn des Schuljahres an seiner Stelle zur Klassensprecherin gewählt hatte.

»Und pass bloß auf, dass die Stuchbaben nicht werwechselst«, ließ sich der Fettwanst neben Ronnie vernehmen und prustete los. Sein Lachen erinnerte an das Wiehern eines tollwütigen Esels. Max Stinkefurz war Ronnies bester Kumpel und ihm fast willenlos ergeben. Weshalb er auch versuchte, Ronnie im Stänkern noch zu überbieten. Laura fand das ebenso wenig witzig wie seine jüngste Angewohnheit, die Anfangsbuchstaben von zusammengesetzten Wörtern zu verdrehen. Dieser uralte Gag war doch mehr als out!

»Ruhe jetzt!«, herrschte Schnuffelpuff die beiden an, obwohl er alles andere als ein strenger Pauker war.

\*

Ein schillernder Regenbogen spannte sich über den Himmel von Aventerra. Er leuchtete so prächtig, als wolle er Zeugnis geben von der Kraft des Lichts. Alarik bemerkte ihn dennoch nicht. Der blonde Junge im braunen Ledergewand starrte wie gebannt auf die Heilerin, die regungslos in der schummrigen Höhle saß, und wagte kaum zu atmen. Im Hintergrund



brannte ein kleines Feuer. Der Schein der Flammen ließ geisterhafte Schatten wie eine Meute irrwitziger Nachtschratzen über die zerklüfteten Felswände tanzen. Rauchwolken drifteten durch die enge Felsenkammer, und obwohl der Junge ganz in der Nähe des Eingangs saß und ihm ständig ein frischer Lufthauch um die Nase wehte, konnte er den Geruch der würzigen Kräuter wahrnehmen, mit dem der Rauch geschwängert war. Er kratzte ihn im Hals und reizte seine Lunge, sodass er gegen einen Würgereiz ankämpfen musste.

Morwena dagegen schien der beißende Qualm nichts auszumachen. Die Augen der Heilerin waren geschlossen. Wie versteinert saß sie in ihrer schlichten weißen Tunika vor einer schmalen Felsspalte im Höhlenboden, aus der gelblicher Dampf aufstieg. Er verströmte einen leichten Schwefelgestank, vermischt mit einem anderen Geruch, der Alarik unbekannt war.

Die Gedanken des Knappen schweiften ab. Wenn nur Alienor hier wäre!, kam es ihm in den Sinn. Meine Schwester wüsste diesen Geruch bestimmt zu deuten! In welche der vielen Regionen Aventerras mag es sie verschlagen haben? Ob ich sie jemals wiedersehen werde? Ob Alienor überhaupt noch am Leben ist?

Ein plötzliches Geräusch riss Alarik aus den quälenden Gedanken: ein Wimmern wie von einem verängstigten Tier. Er straffte sich, reckte den Kopf und spähte mit zusammengekniffenen Augen zu Morwena. Stammte dieses herzerreißende Geräusch von ihr?

Tatsächlich – erneut stöhnte die Heilerin auf. Kaum wahrnehmbar zunächst, dann immer deutlicher, wiegte sie den Oberkörper hin und her. Schneller und schneller wurde der Rhythmus ihrer Bewegungen. Dabei reckte sie den Kopf, als lausche sie einer unhörbaren, sich steigernden Melodie, während die Töne, die aus ihrem Mund drangen, immer lauter wurden.

Alarik war ratlos. Es drängte ihn, der Heilerin zu Hilfe zu kommen. Aber hatte Morwena ihm nicht ausdrücklich eingeschärft, sie unter keinen Umständen zu stören, solange sie sich in der Orakelhöhle befanden? Und hatte er nicht geschworen, sich streng an ihre Anweisung zu halten?

Allerdings hatte die Heilkundige ihm auch keine andere Wahl gelassen. Hätte er ihr den Eid verweigert, wäre Morwena allein von der Gralsburg Hellunyat zu der Felsenkammer aufgebrochen, die in einem versteckten Seitental der Dusterklamm lag.

Seit Anbeginn der Zeiten suchten die Heilerinnen von Hellunyat Rat bei den Wissenden Dämpfen. Tief aus dem Bauch von Aventerra stiegen die Schwaden durch eine schmale Felsspalte empor, um denjenigen, die ihre Botschaft zu entschlüsseln wussten, ihr geheimes Wissen zu offenbaren. Alarik selbst hatte die junge Frau gebeten, die Orakelhöhle aufzusuchen. Er wollte endlich Gewissheit über das Schicksal seiner Schwester Alienor bekommen. Alariks Herr, der Weiße Ritter Paravain, und Morwena vermuteten zwar, dass sich das Mädchen in der Dunklen Festung aufhielt, der Trutzburg des Schwarzen Fürsten. Aber Alarik

konnte das nicht glauben. Wer begab sich schon freiwillig in die Hand von Borboron und teilte das Los der Kindersklaven, die der Dunkle Herrscher unerbittlich zu qualvoller Arbeit antreiben ließ?

Niemand! Und seine kleine Schwester schon gar nicht! Auch wenn Alienor erst zwölf Jahre zählte und damit zwei Sommer jünger war als er, war sie weder töricht noch lebensmüde.

Gut – Pfeilschwinge, der Bote des Lichts und Wächter der magischen Pforte, der auf seinen mächtigen Adlerschwingen pfeilgeschwind den Äther zu durchmessen pflegte, hatte Alienor zuletzt in der Begleitung eines Levators ausgemacht und beobachtet, wie sie an Bord seines Luftfloßes in Richtung Dunkler Festung durch den Wind dahingetrieben war. Aber diese un-steten Luftnomaden waren schließlich dafür bekannt, dass sie meist ziellos unterwegs waren, sich mal hierhin, mal dorthin bewegten, wo immer der Wind sie auch hinführen mochte. Bestimmt hatte das Luftfloß bald wieder eine andere Richtung eingeschlagen und nicht die Dunkle Festung angesteuert, mochten Morwena und Paravain auch noch so sehr davon überzeugt sein. Dennoch: Ein Rest Ungewissheit hatte mit jedem Tag mehr an Alarik genagt und sich gleich einem ekligen Wurm in sein Bewusstsein gefressen, bis er es schließlich nicht mehr ausgehalten und Morwena zum Besuch der Orakelhöhle überredet hatte.

Das Wimmern der Heilerin war in einen lang anhaltenden Laut übergegangen. Die Züge ihres anmutigen Gesichtes verzerrten sich immer stärker und erstarrten zu einer Fratze der Qual. Ihr schwächlicher Körper bebte so heftig, als werde er von schweren Krämpfen geschüttelt.

Dem Knappen wurde ganz bang ums Herz. Mit lähmendem Entsetzen beobachtete er die junge Frau, die mit einem Mal einen spitzen »Neeiinn!« hervorstieß, sich aufbäumte und dann wie ein von Schnitterhand gekappter Halm zu Boden stürzte, wo sie leblos liegen blieb. Alarik konnte nicht länger an sich halten. Seinem Versprechen zum Trotz sprang er auf, eilte zu der Heilerin und beugte sich über sie.

Sie atmete, den Mächten des Lichts sei Dank!

Vorsichtig griff der Junge an ihre Schulter und rüttelte daran. »Morwena? Bitte, Morwena – was ist mit Euch geschehen?«

Keine Antwort.

Erneut schüttelte er den steifen Körper. »Morwena?«

Endlich löste sich die Starre, die Heilerin röchelte und schlug unvermittelt die Augen auf. Totenbleich starrte sie Alarik an, als habe sie ihn noch nie zuvor gesehen.

»Morwena?« Der Knappe schluckte. »Was habt Ihr denn?«

Mühsam rappelte die Seherin sich auf, und ihre Pupillen verengten sich. Sie wandte sich zum Eingang und blickte für einen Moment in eine unbestimmte Ferne, als verberge sich dort die Antwort auf Alariks Frage. Schließlich drehte sie sich wieder zu dem Jungen. »Es ist ... so entsetzlich«, flüsterte sie, »sie ist in ... in allergrößter Gefahr.«

Alarik spürte einen Stich ins Herz. »Aber ... Was ist geschehen? Nun sagt schon, was ist mit Alienor?«

Morwenas Gesichtszüge entgleisten. Verwundert musterte sie den Jungen. »Alienor?«

»Natürlich Alienor – von wem war denn sonst die Rede?«

Wie in Trance schüttelte die Heilerin den Kopf. »Ich meine nicht deine Schwester, sondern dieses Erdengeschöpf ... dieses Mädchen. Die Kelchträgerin.«

»Ihr meint ... Laura? Das Mädchen auf dem Menschenstern?« Alariks Stimme klang heiser.

»Genau!« Die Heilerin nickte heftig. »Genau sie meine ich. Ich glaube, sie ...«

»Ja? So sagt doch endlich!«

»Wenn ich die Botschaft der Wissenden Dämpfe richtig deute, dann schwebt Laura in allergrößter Gefahr!«

Alarik schaute die junge Frau verwirrt an. »Und warum?«, fragte er ungläubig.

»Wenn ich das nur wüsste, Alarik! Die Botschaft der Dämpfe ist nicht immer leicht zu entschlüsseln. Ich konnte nur verstehen, dass sie schon bald einer schweren Prüfung ausgesetzt sein wird. Einer Prüfung, die noch niemand überlebt hat!«

Mit einem Ruck griff Morwena nach dem Jungen und krallte ihre Finger so fest in seine Schulter, dass er vor Schmerz aufstöhnte. »Hast du mich verstanden, Alarik?« Morwenas Lider zuckten wie im Fieberwahn. »Noch niemand hat die Prüfung überlebt, die Laura Leander bevorsteht!«

## **2. Kapitel:**

### **Der Drachentöter**

Laura lächelte verkniffen und schlug die alte Schwarte an der Stelle auf, die durch ein Lesebändchen markiert war. Sie räusperte sich und begann vorzulesen: »Die Legende von Sigbert, dem Drachentöter. Aufgezeichnet nach einer wahren Begebenheit.

Als die Zeit noch jung war, wurde Drachenthal, ein unbedeutender Flecken in deutschen Landen, von einem schrecklichen Drachen heimgesucht. Das Untier stand im Dienste einer mächtigen Zauberin und hörte auf den Namen Niflin. Es hauste in einer finsternen Höhle, die am Fuße des Drachenfelsens gelegen war, einer schroffen Gesteinsformation ganz in der Nähe des Ortes. Niflin gehörte zu den wegen des spitzen Horns auf ihrer Nase allseits gefürchteten Horndrachen, den gefährlichsten Vertretern ihrer Art. Sie waren berüchtigt wegen ihrer besonderen Verschlagenheit und galten zudem als schier unbesiegbar.

Der Lindwurm forderte von den Bewohnern von Drachenthal Tribut, wenn er sie verschonen sollte. In abgrundtiefer Bosheit verlangte er aber nicht nur eine horrende Zahl von Goldmünzen, sondern auch eine hübsche Jungfrau. Bei einer Weigerung drohte er mit Tod und Verwüstung. Die braven Bürger wollten sich den Forderungen des Ungeheuers nicht beugen, doch all ihre Versuche, ihm den Garaus zu machen, schlugen fehl. Die jungen Recken, die gegen Niflin zu Felde zogen, wurden allesamt von ihm verschlungen. Nur die blanken Knochen blieben von ihnen übrig und bleichten vor dem Eingang seiner Höhle vor sich hin. Und so kam es, dass jedes Jahr aufs Neue eine junge Frau durch das Los dazu bestimmt werden musste, sich dem Drachen darzubieten – womit das Schicksal der Unglücklichen besiegelt war.

So lebte also Drachenthal seit endlosen Zeiten in Angst und Schrecken. Das Leid der Bewohner war groß, und die Väter und Mütter, die eine Tochter zu betrauern hatten, lebten nicht lange genug, um all die Tränen zu weinen, die sie um ihre unglücklichen Kinder vergießen wollten.

Eines Tages jedoch begab es sich, dass ein junger Ritter mit Namen Sigbert vor den Toren der Stadt auftauchte. Der Recke, dessen Rüstung strahlender war als das Licht, zog einsam durch die Lande, um seinen Heldenmut zu beweisen. Sein Weg von Abenteuer zu Abenteuer führte ihn auch vor die Burg des Grafen von Drachenthal, wo er Unterkunft für die Nacht begehrte. Theophil von Drachenthal wurde gerührt ob seiner Herzensgüte, und so gewährte er dem kühnen Jüngling bereitwillig Gastfreundschaft unter seinem Dach. Theophil bot Sigbert nicht nur ein Nachtlager an, wie es Brauch war unter guten Christenmenschen, sondern lud ihn auch an seine üppig gedeckte Tafel ein, damit der Gast seinen Hunger stillen und seinen Durst löschen konnte.

Beim gemeinsamen Nachtmahl aber gewahrte der junge Ritter des Grafen Tochter Hilda, und schon war es um ihn geschehen: Sigbert entflammte in unsterblicher Liebe zu der hübschen Maid – und auch ihr Herz brannte sofort für den unerschrockenen Recken. Die Liebe der beiden jungen Menschenkinder stand jedoch unter einem denkbar unglücklichen Stern, denn es war keine andere als Hilda, die das Los zum nächsten Opfer für Niflin bestimmt hatte.

Als Sigbert davon erfuhr, legte er einen heiligen Eid ab: Er schwor, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er das Untier zur Strecke gebracht hatte. Die holde Maid wollte ihn zurückhalten, fürchtete sie doch um sein Leben. ›Ich bewundere Euren Wagemut, hochedler Sigbert, aber ich bitte Euch von Eurem Vorhaben abzulassen!‹, flehte sie händeringend. ›Wenn Ihr bei dem Kampf den Tod findet, wie soll ich dann ohne Euch leben?‹

›Und wie soll ich leben, wenn Ihr in den Tod gehen müsstet?‹, entgegnete Sigbert mit sanftem Lächeln. ›Nichts ist mir kostbarer als Euer Leben – und so will ich es retten, selbst wenn ich mein eigenes verwirken sollte.‹

Hilda wusste nichts mehr zu erwidern, so sehr rührten die Worte des kühnen Recken ihr Herz. Der junge Ritter aber trat zu ihr, schaute ihr in die Augen und verlor sich in dem tiefen Blau, das klarer war als der klarste Bergsee. ›Seid getrost, holde Hilda‹, sagte er mit Zuversicht in der Stimme, ›mir wird schon nichts geschehen. Vertraut auf die Kraft, die mich leitet‹ – damit deutete er auf das Schwert an seiner Seite, das heller glänzte als die Sonne –, ›so wie ich auf die Kraft meines Schwertes Glanz vertraue, das mich noch nie im Stich gelassen hat. Glaubt, so wie ich glaube – und ich werde den Drachen in den Staub zwingen!‹

Am nächsten Morgen, kaum dass die Sonne sich über den Horizont erhoben hatte, sattelte Sigbert seinen treuen Schimmel Granir, verabschiedete sich von dem Grafen und seiner Tochter und machte sich auf dem Weg zum Drachenfelsen.

Das Untier erwartete ihn bereits vor dem Eingang seiner Höhle. Niflin scharrte in den Knochen, die vor seiner Höhle aufgetürmt waren. Als er erkannte, dass der Ritter in der strahlend weißen Rüstung andere Absichten hegte, als einen Beutel mit Goldmünzen und eine Jungfrau zu überbringen, geriet er in Raserei. Sein Gebrüll war bis in die Gassen von Drachenthal zu vernehmen, und die Lohe, die dabei aus seinem riesigen Maul schoss, war so heiß, dass die umstehenden Felsen beinahe wie Butter in der Sonne zerschmolzen.

Obwohl Sigbert in seinem ganzen Leben noch nie ein derart schreckliches Ungeheuer zu Gesicht bekommen hatte, ließ er sich von Niflin nicht einschüchtern. Unerschrocken stellte er sich dem Lindwurm zum Kampf. Er griff zu seinem Speer, um ihn dem Untier in den Schlund zu schleudern, als er die vielen Lanzen seiner unglücklichen Vorgänger gewahrte, die zerbrochen auf dem Boden verstreut lagen. Augenblicklich griff der in allerlei Kämpfen erprobte Sigbert zu einer anderen Kriegslist: Geschützt von seinem Schild, das Zwergriesen in grauer Vorzeit geschmiedet hatten, wich er den fauchenden Feuerstößen aus, mit denen der Drache ihm nach dem Leben trachtete. Behände sprang er bald zur einen, bald zur anderen Seite, sodass Niflin fast schwindlig wurde bei dem Versuch, den Recken im Auge zu behalten. Die Deckung der zahlreich in der Schlucht verstreuten Felsbrocken nutzend, arbeitete der Ritter sich immer näher an das Untier heran.

Der Drache jedoch schien zu merken, was Sigbert im Schilde führte. Oder war es seine Herrin, die mächtige Zauberin, die ihm den Gedanken eingab? Niflin jedenfalls stellte das Feuer speien ein und ließ stattdessen schwefeligen Qualm aus seinen Nüstern steigen. Der stank

entsetzlich nach Pestilenz und Tod. Kaum waberte die gelbe Wolke um Sigberts Haupt, als er auch schon, wie vom Blitz gefällt, umstürzte und reglos liegen blieb.«

»Nä, ne?« Franziska Turinis ungläubige Stimme unterbrach die atemlose Stille, die sich über die 7b gelegt hatte. »Das glaub ich jetzt einfach nicht!«

»Genau!«, pflichtete Magda Schneider ihr bei. Laura vermeinte Empörung im Gesicht der hoch gewachsenen Blondin zu erkennen. »Warum zum Geier heißt der Typ dann Drachentöter?«

Lächelnd blickte Laura in die ungläubigen Mienen ihrer Mitschüler. »Wartet es einfach ab. Die Geschichte ist doch längst noch nicht zu Ende!«, erklärte sie und nahm das Buch wieder auf.

»Als Niflin den in den Staub gestreckten Helden wahrte, löste sich ein zufriedenes Grunzen aus seinem Schlund. Er verzog das Maul, sodass es den Anschein hatte, als lächelte er. Dieser elende Wicht!, zuckte es durch sein winziges Drachenhirn. Wie töricht von ihm, mich herauszufordern! Glaubte er wirklich, mich besiegen zu können? Dann schüttelte der Lindwurm das furchterregende Haupt. Niemand konnte ihn besiegen, nicht einmal mit einem noch so mächtigen Schwert. Und niemand konnte seiner Herrin etwas anhaben, in deren Schutz er stand.

Schwerfällig tappte der Drache auf den Ritter zu, der wie tot vor ihm lag. Alles Leben schien aus ihm gewichen. Wie alle Vertreter seiner Art, pflegte auch Niflin seine Opfer zu beschnüffeln, bevor er sie verschlang. Das, was er roch, schien dem Untier zu behagen. Es hob den Kopf, reckte ihn weit in die Höhe und ließ ein lautes Triumphgeschrei erschallen, das einem mächtigen Donner gleich weithin über die Lande grollte.

Genau darauf aber hatte Sigbert nur gewartet. Schließlich wusste er nur zu gut um die Gefährlichkeit des Pest-Atems. Aus diesem Grunde hatte er auch sofort die Luft angehalten und sich geschwind zu Boden fallen lassen. Nun aber, da Niflin ihn nicht weiter beachtete, schlug der Recke die Augen auf, rollte sich geschwind wie ein Luchs unter den mächtigen Leib des Ungeheuers und trieb ihm das Schwert bis ans Heft in die Brust. Sogleich schoss ihm das heiße Drachenblut wie eine rote Springflut entgegen, und da wusste Sigbert, dass er das Untier mitten ins Herz getroffen hatte.

Niflin brüllte auf, dass die Felsen ringsum erzitterten. In seinem Schrei schwang die Gewissheit des nahen Endes mit. Doch noch wollte das Untier sich nicht geschlagen geben. Es hatte ganz den Anschein, als wolle es seinen Gegner mit in den unausweichlichen Tod nehmen. Der Lindwurm wälzte sich herum und schnappte mit seinen messerscharfen Zähnen nach dem kühnen Ritter.

Doch auch darauf war der Recke vorbereitet. Schneller als ein Falke den Äther durchmisst, zog er Glanz aus der Brust des Drachen und parierte dessen Angriff mit gewaltigen Hieben. Ein wilder Kampf entspann sich, wie es seinesgleichen noch nicht gegeben hatte. Mal neigte die Gunst des Sieges sich dem einem, mal dem anderen zu, bis Sigbert schließlich das spitze Horn abschlug, das Niflins Nase zierte – womit er ihn mitten in seinen Lebensnerv traf. Den Hörnern verdanken die Horndrachen nämlich nicht nur ihren Namen. Sie sind auch der Sitz der bösen Kräfte, die den Ungeheuern besondere Gefährlichkeit verleihen. Seines lebensnotwendigen Antriebs beraubt, stürzte Niflin vor seiner Höhle in den Staub. Ein letztes Mal noch hob er die Flügel, doch mehr als ein mattes Flattern brachte er nicht mehr zustande, bevor er mit einem letzten Röcheln verendete. Sein mächtiger Leib erstarrte in der folgenden Nacht zu Stein, genau mit dem mitternächtlichen Glockenschlag. Noch heute sind seine Überreste zu sehen, auch wenn die Zeit und die Unbilden der Witterung dafür gesorgt haben, dass seine Konturen nur noch zu erahnen sind. Der Drachentöter Sigbert aber säuberte sich und sein Schwert an einer nahen Quelle, die fortan Blutbronn genannt wurde. Bevor er sich den Goldschatz holte, den Niflin in seiner Höhle gehortet hatte, griff er sich das abgeschlagene Horn des Drachen. Kaum steckte es in seiner Tasche, da stellte Sigbert zu seiner Verwunderung fest, dass ihm ungeahnte Kräfte zugewachsen waren. Als er einen Felsbrocken, der schwerer wog als zwanzig Männer, mit der Stiefelspitze berührte, flog der in hohem Bogen davon. Zur Probe riss der Ritter noch einen Baum aus, und obwohl dessen Stamm so dick war, dass fünf Recken ihn nicht hätten umfassen können, kostete es ihn nicht die geringste Anstrengung. Sigbert schmunzelte, ahnte er doch, dass er dank des Drachenhorns von nun an so gut wie unbezwingbar sein würde.

Bewehrt mit dem Schatz und dem wundersamen Horn, kehrte er glücklich zur Burg des Grafen zurück. Aus lauter Dankbarkeit gab ihm Theophil von Drachenthal seine Tochter Hilda zur Frau. Unter dem Jubel der von Niflin erlösten Bevölkerung feierten die beiden schon am nächsten Tage Vermählung. Ihre Ehe ward glücklich und von Gott gesegnet und begründete ein edles Herrschergeschlecht. Sigbert und Hilda aber lebten zufrieden bis ans Ende ihrer Tage.

Das Schicksal des sagenhaften Schwertes Glanz jedoch verlor sich ebenso im Nebel der Geschichte wie das des zaubermächtigen Drachenhorns.««

Laura atmete auf – geschafft!

Sie schlug das dicke Buch zu und schaute die Klasse abwartend an. Die meisten ihrer Mitschüler schienen ganz gebannt von der Erzählung. Ihre Augen leuchteten, und die Wangen waren gerötet. Schon wollte sie sich erheben, als etwas völlig Unerwartetes geschah.

»Echt cool!«, rief Philipp Boddin und fing an zu klatschen. Ausgerechnet der supercoole Mr Cool! Und die anderen taten es ihm gleich. Selbst Max Stinkefurz patschte einige Male in seine Fettfinger. »Wirklich, Laura – Luperseistung!«, grunzte er, so breit wie verlegen grin-send.

»Sehr schön, Laura!«, lobte auch Schnuffelpuff und erhob sich vom Stuhl.

»Danke«, murmelte das Mädchen, schüttelte verlegen die blonde Haarmähne, um dann hastig zu seinem Platz zurückzugehen. Als Laura an Philipp vorbeikam, erhaschte sie seinen Blick. Darin stand ehrliche Bewunderung, und ein freundliches Lächeln lag auf seinen wohlgeform-ten Lippen.

Laura merkte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss. Rasch senkte sie den Kopf. *Oh, Mist!* Hoffentlich bekam keiner mit, dass sie rot wurde. Zumal es keinerlei Grund dafür gab. Als ob sie sich aus Philipps Bewunderung etwas machen würde! Einfach albern, so was anzuneh-men! Ihre Knie zitterten ein wenig, als sie sich setzte.

Kaja beugte sich zu ihr herüber und grinste sie breit an. »Hast du es auch bemerkt?«

»Bemerkt?« Obwohl Laura ahnte, worauf die Freundin anspielte, gab sie sich unwissend.

»Was soll ich denn bemerkt haben?«

»Na – wie er dich angeguckt hat!«

»Angeguckt? Wen meinst du denn?«

»Oh, nö, Laura!« Empört blies Kaja die Wangen auf. »Jetzt tu nicht so naiv! Philipp mein ich natürlich. Mr Cool – wen denn sonst?«

Lauras Gesicht brannte plötzlich wie Feuer.

*Hilfe!*

Ihre Wangen leuchteten mittlerweile bestimmt so rot wie eine Rotlichtbirne!

»Während du vorgelesen hast, hat er dich die ganze Zeit angestarrt, als wärst du nicht von dieser Welt. Und seine Augen, die haben richtig verträumt ausgesehen. Voll süß!«

»Blödsinn!« Laura schoss Kaja finstere Blicke zu.

»Wenn ich's dir doch sage! Und als du zu deinem Platz zurü–« Das Pummelchen brach plötz-lich ab, musterte Laura mit weit geöffnetem Mund – und grinste dann breit. »Oh, nö, Laura – du bist ja ganz rot! Im ganzen Gesicht! Sag bloß, du bist verkn–«

»Quatsch!«, fiel Laura ihr wütend ins Wort. »Mir ist nur furchtbar warm, das ist alles!«

»Warm? Soso.« Kaja legte die Stirn in Falten. »Ist ja interessant.«

»Interessant?« Laura hatte keine Ahnung, was die Freundin meinte. »Wieso das denn?«



»Na, ja«, antwortete Kaja gedehnt. »Vor dem Frühstück hast du dich noch beklagt, dass es für die Jahreszeit heute ausgesprochen kühl ist. Und jetzt plötzlich ist dir furchtbar warm. Das ist doch eigenartig, findest du nicht?«

»Nee.« Laura winkte genervt ab, als sie plötzlich bemerkte, dass Philipp sie versonnen ansah. Sie wandte sich abrupt ab, als habe er sie bei etwas Verbotenem ertappt, und fühlte noch im gleichen Moment, dass ihr neuerlich das Blut in die Wangen schoss. Panik stieg in ihr hoch. Verstohlen blickte sie sich um. Zum Glück schenkte ihr keiner der Mitschüler auch nur die geringste Aufmerksamkeit. Selbst Philipp hatte sich wieder weggedreht. Nur in Kajas sommersprossigem Gesicht glaubte sie ein breites Grinsen zu entdecken. Doch Laura tat so, als bemerke sie das nicht, und schaute zur Tafel, wo der Geschichtslehrer stand.

»Es freut mich, dass euch diese Legende so gut gefallen hat«, sagte Schnuffelpuff und griff sich ein Stück Kreide. »Für die schriftliche Hausarbeit habe ich aber ein anderes Thema gewählt. Damit niemand behaupten kann, er habe die Fragestellung nicht richtig verstanden, schreibe ich sie lieber auf.« Er drehte sich um. Die Kreide quietschte über die Tafel, während er jedes einzelne Wort laut mitsprach: »»Die Bedeutung der Sphinx in der ägyptischen und griechischen Mythologie und ihre Relevanz für unsere heutige Zeit«. Ihr habt zwei Wochen Zeit, aber dafür erwarte ich auch eine umfassende Darstellung!«

»Oh, nö!«, stöhnte Kaja leise vor sich hin und verdrehte die Augen, während Magda Schneiders aufgebrachtes »Was soll denn der Quatsch, zum Geier?« deutlich aus dem allgemeinen Gemurmur herauszuhören war.

Laura dagegen starrte wie abwesend vor sich hin. Als Schnuffelpuff das Hausarbeitsthema genannt hatte, waren wie aus dem Nichts drei Worte durch ihren Kopf gehallt: ›die Silberne Sphinx‹ – und sie hatte nicht die geringste Ahnung, warum.

Plötzlich fror Laura ganz entsetzlich.